

Bern, 28. Juli. (Bers. Press.) Der „Gund“ schreibt zur strategischen Lage im Osten: Die Armee Below, die von Schaulsen in der Richtung Podwol-Kyendany vorgerückt ist, hat damit die Offensive eröffnet, deren Zielpunkte zum mindesten Wilna und Dünaburg sein müssen. Trifft das zu, dann hat die Umschlingung der russischen Centralstellung eine Ausdehnung erfahren, die auf die Unterbrechung der rückwärtigen Verbindung, 300 Kilometer vom Centralpunkt Brest-Litowsk entfernt, ausgeht. Je heftiger sich also die Russen zwischen Warschau und Brest wehren, und je weniger sie geneigt sind, der Zange zu entkommen, die jetzt weit über Kowno hinausgreift und dort mehr als einen Zahn einzuschlagen sucht, desto verzweifelter wird ihre strategische Lage. Wenn die Armee Below stark genug ist, eine solche riesenhafte strategische Umgehung vorzunehmen, ohne selbst umso zu werden, dann erleben wir das gewaltigste aller Kriegsmänoevres, das je in Angriff genommen ist. Atemberaubend muß das Schauspiel für die französische und die englische Heeresleitung sein, die dieses gigantische Ringen aus der Ferne verfolgen, ohnmächtig, zu helfen.

Der kluge Herr Reichel und die ängstliche deutsche Regierung

Von Abraham a Santa Clara.

Der Rektor der Universität von Wales, ein Kolter Witte von Kopf bis zur Zeh' und wiederum von der Zeh' bis zum Kopf, horcht auf den echt angelegentlichsten Namen Reichel. Dieser gelehrte und tiefgründige Mann, famosus ille Reichelius, beschäftigt sich mit Pädagogik und, wie die „Times“ uns versichert, gilt er als erste Autorität in seinem Fach, was wir deutsche Barbaren allerdings bisher noch nicht gewußt haben! Und dabei hätte er sich doch wohl wissen lassen, da die britische Regierung, es sind heute vier Jahre ins Land gegangen, dem berühmten Reichel den Auftrag gab, nach Deutschland zu reisen, um die Unterrichtsmethode auf den deutschen Universitäten eingehend zu prüfen.

Mit einem gewissen Widerwillen packte der große Pädagoge seinen Koffer und durchquerte den Kanal. Was konnte auch Deutschland, dieses kulturell bekanntlich hinter Monienegro stehende Land, ihm Interessantes oder Wissenswertes bieten. Am liebsten hätte er den Auftrag abgelehnt, — aber da er gut honoriert war, akzeptierte er ihn. Als er von seiner Fahrt heimgekehrt war und sich wieder auf dem festeren Boden einer höheren Ziviltation befand, setzte er sich hin und verfasste einen langen, langen Bericht, denn er hatte doch sehr viel gesehen. Diesen Bericht sandte er aber nicht etwa an seine vorgesetzte Behörde — sondern an das Kriegsministerium. Als Pädagoge hätte er natürlich nur den Tiefstand deutscher Bildung zu beklagen gehabt, als Politiker und Psychologe hatte er aber eine Menge von Erfahrungen allerdings traurigster Art gesammelt.

Unser Reichel hatte nämlich entdeckt, daß auf sämtlichen deutschen Hochschulen sämtliche deutsche Professoren von Regierung wegen angewiesen waren, daß und Berachtung gegen England täglich ihren Schülern zu predigen. England wurde den deutschen Studenten vom Katheder herab als ein verfaultes, unfittliches, dem festeren Untergrund geweihtes Land geschildert, das verweist bis aufs Mark ist. Es ward den Aufstrebenden zugleich aber auch gelehrt, die Verfehlung habe schon den Siegfried erschaffen, der diesen Drachen erschlagen werde, dieser Siegfried sei Deutschland, das unausgeseht für den Angriffskrieg gegen Britannien kämpfen müsse, denn die Verkündung des Inselreiches sei ein Teil der Mission Germaniens!

Ein einziger weißer Haube fand sich unter der Schar der Professoren ein Mann, der ganz im Geheimen Herrn Reichel es ins Ohr zurante, er besitze eine gewisse Sympathie für England. Aber Herr Reichel dürfte es zu Niemand sagen, denn er sei schon wegen des bloßen Verdachtes der Anglophobie von seinen Kollegen in Verhaftung genommen worden!

Was doch nicht alles der kluge Herr Reichel vor vier Jahren gesehen hat; er scheint mir der Mann zu sein, der das Gras wachsen hört. Nur schade, daß er nicht schon damals nicht allein dem Kriegsministerium, sondern auch einem der Blätter des „eben“ Lord Northcliffe seine Entdeckung mitgeteilt hat, dann würde man ihn heute als einen „Prophezen“ in England feiern, während man jetzt auf den Geheimrat im Kriegsministerium angewiesen ist, den dieses leider nicht vorweisen will. Ja, der große Pädagoge Reichel das ist ein ganz Schläuer, ein „Ghauker“ wie der Wiener sagt!

Im erbärmlichen Gegensatz zu dieser Deuchte der Wissenschaft steht die deutsche Regierung, sie ist nicht klug, nein, sehr ängstlich, töricht ängstlich sogar — nämlich nach dem „Corriere della Sera“, diesem journalistischen Vorn lauterer „Mähecher“. Das Blatt weiß nämlich zu berichten: In Deutschland herrsche ein so fürchterlicher Mangel an Rüstern, daß die verrückte Regierung auf die Idee verfallen sei, die Frauen unter militärische Disziplin zu stellen, damit sie alle notwendigen Arbeiten, die sonst von Männern verrichtet wurden, auszuführen hätten. Vorläufig wären ganze Frauenbataillone für die Streckenarbeit an den Bahnen eingeteilt, weitere derartige Arbeiten würden bald den weiblichen Arbeitern übergeben werden.

Nur ein großes Bedenken herrsche in den Köpfen des Beamtenums, ist unter den eingestellten Frauen keine Sozialistin! Und deshalb ist befohlen worden, daß jede Frau, bevor sie Arbeit erhält, einen Revers unterzeichnet, sie sei nicht rot und lese niemals ein anderes als ein gutgefuntes Blatt.

Das kluge Verhalten Herrn Reichels fällt in die Vergangenheit, die „Times“ läßt diesmal ausnahmsweise im Perfektum, sonst

tut sie es nur im Präsens oder Futurum. Der „Corriere della Sera“ gibt sich nicht mit der Vergangenheit ab, er baut auf dem Boden der Gegenwart sein Kartenhaus der albernen Verleumdung auf. Nicht das ist zu beklagen, daß es einen Reichel gibt, und einen Schmierfinken, der im „Corriere“ solchen Blödsinn schreiben darf. Für angeborene Dummheit kann der Mensch schließlich nicht. Zu bedauern ist es aber, daß diese Männer in weiderrichteten Blättern ihren Unfinn dem großen Publikum servieren dürfen, daß sie Gläubige finden, die dann in verba magistri schwimmen. Wie lange wird es noch dauern, ehe den Ländern des Vierbundes durch diesen Wollendunkel von Albereit und Lüge das Licht eines besseren Erkenntnis bricht!

Auf den Schlachtfeldern am Dnjepr

Neidseitig mit einem Trupp von 600 Gefangenen — im ganzen hatte dieses Corps allein an diesem Tage 3000 Gefangene gemacht — langten wir im Stabsquartier unseres Reservekorps wieder an. Einzelne selbst bedrückte die Deute, die fast durchwegs einen guten Eindruck machten und davon zeugten, daß die Russen in den Dniepr-Kämpfen ihre besten Truppen eingesetzt hatten. Dann ging es zu Tisch. So mächtig die Unterzahl war, so außerordentlich war die Verpflegung, die hier doch ausschließlich auf den eigenen Nachschub angewiesen ist. Überall, bis zu den Mannschaften in der vordersten Linie habe ich das gefunden: ein Beweis dafür, wie gut auch in der Zukunft und wie vielfältig sich aufbauenden Maßnahmen des Etappenwesens trotz der größten Schwierigkeiten alles fange. Wenn man sieht, mit welcher selbstverständlichen Ruhe der gewaltige Verkehr in den Etappenorten sich vollzieht, in wie musterhafter Ordnung die oft Kilometer langen Kolonnen aneinander vorbeifahren — auf den ganzen 2400 Kilometern, die ich hinter den Fronten der Armeen nachsehen und Vorposten zurückgelegt habe, gab es auch nicht ein einziges Mal eine Störung — wenn man die Störungen bedachtet, mit der die zahlreichen Räder dieses Riesenbetriebes ineinander greifen, weiß man, daß der Krieg von 1812, mit dem die Russen jetzt, aus der Tat eine Tugend machend, ihren Rückzug zu versehen drohen, für unsere Truppen keine Schrecken haben kann. Auch er wird den Siegeszug unserer Herr nicht aufhalten vermögen. In wärdiger, echt deutscher Weise wurde der Erfolg des Tages bei Tisch gefeiert. Da war kein Uebermaß, kein Ueberfliegen. In schlichten, kernigen Worten die erfreulichen Ergebnisse der heutigen Kämpfe kennzeichnend, dankte der General seinen braven Truppen. Dann klangen nach einem feurigen Durra auf den Allerhöchsten Kriegsherrn die Gläser zusammen.

Es war schon zehn Uhr vorüber, als wir uns erhoben. Man hatte freundlichst eine Nachschau für uns in einem Bauernhause des benachbarten Dorfes anstehen gemacht. Doch die Aussicht, unsere Kräfte nach der russisch-polnischen Invasionsfront in besonders ergiebigen Nähe bereichern zu müssen, ließ uns die nächste Heimat trotz mancher Unannehmlichkeiten verlockender erscheinen. Freilich waren es an 120 Kilometer bis zu unserer Stabsquartier beim R. D. R., zum Teil auf schlechten Feldwegen mit halberbreiten Straßen, ein halbes Duzend Meilen weiter südlich fanden die Russen immer noch dieselben des Dniepr. Aber der Mond schien so hell, und die milde Nachtlust war so erfrischend nach der Schwüle des Tages. So liefen wir an. Eine herrliche Fahrt die ersten zwei Stunden lang. Wider sollte die letzte Stunde noch eine traurige Ueberraschung bringen. In phantastischen Formen, von den Strahlen des Mondes wie mit einer Aureole umrandet, bauten sich vor uns im Süden die Berggipfel der Karpathen auf. In den Wäldern und Tälern glitzerte und funkelte es. Mitternachtsmorgen, wenn der Donner der Kanonen nicht gemaht wäre, der von Nordosten her fast unmerklich an und herüberdröhnte. Wir kamen durch eine Dschungel, Toppelt graulich reifen sich die kalten Schornsteine, die allein von den verbrannten Wohnstätten übrig geblieben sind, in die blaue Nachtluft auf. Da — zwischen den verfallenen Gebäuden — Feuerchein. Der Feind? Nein! eine Wäckeri-Kolonne, die in der Nacht schicht ihrer Tätigkeit nachgeht. Rabe dabei eine Heldschäzzerie, die eben erst angekommen und dem Einrichten begriffen scheint. Eine ganze Hindernisse in ihrem Geleise. Sie weichen auf einer endlos schneidenden Wiese, und ab und zu mischt sich das Gedrüll eines ihrer Tiere in den mächtig verhallenden Kanonenschüssen.

Weiter geht es. Links in einer Talenung rastet eine Kolonne. Die Mannschaften schlafen unter den faden ausgedehnten Fackeln. Die Pferde angehängt daneben. Eine Jähzahn um die Schenkel man der der Fackel auf und ab; denn es ist fast dort unten im aufsteigenden Nebel. Schwerer Dienst hat auch der Feind. Tag und Nacht auf der Landstraße, nur er unermüdlich seine mühselige Pflicht. Seine Tätigkeit ist die Vorbereitung für die Vollendung der feldherrlichen Truppe. Auch auf diesen Teil unserer Übermacht dürfen wir stolz sein. Ein Bald steigt vor uns auf. Wir können ihn. Hier hatten die Russen einen ihrer Hauptstützpunkte bei der Verteidigung der Steppengebiete. Noch stehen die Traktierbahnen. Noch sind die Erdwerke nicht eingeebnet, die oft in mehreren Reihen übereinander, zu einer furchtbaren Stellung sich anordnen. Noch furchtbarer, als sonst, ist ihr Eindruck in dieser Mondnacht. All diese schmächtlichen Erdwerke beleben sich. Scherenschnurvolle Bilder eines grauenhaften Kampfes zeigen vor uns auf. Nicht allzu fern wird es der Phantasie gemacht. Noch schwebt jener abschließende fühlige Rechenzettel über dieser Waldeck, der überall so ist, wo die Russen größere Verluste hatten. Oft haben sie ihre Toten nur so oberflächlich eingescharrt, daß die Stiefelabdrücke über dem Boden aufragten. Doch hier hat auch von den Unseligen manch Tapfster sein Leben lassen müssen. Viele weiße Gestrümpfe stehen auf dem Rücken Soldaten-Friedhöfe dort unten zwischen den hohen Tannen.

In kaltem Gebet haben wir vorüber. Der Reich wird dichter und dichter. Mächtig lauten Rufen vor uns. Wir verlangsamen. Die Gestalt eines wunden Mannes löst sich aus dem Dunkel. Unter Wogen hält. Was gibt es? Ungefragt schreien berichtet der Mann. Aber er schreit rathlos. Wir verstehen ihn nicht. Erst als er uns die rechte Hand hinabführt, sehen wir, was geschehen ist. Unten im Grunde liegt ein deutsches Militärkraftfahrzeug, das sich vollständig überschlagen hat, in Trümmern, und darunter zwei heldtote. Mit großer Mühe werden sie hervorgezogen. Der eine röhrt nur noch; sein Schädel ist gespalten. Der andere gewinnt die Besinnung wieder und berichtet, daß sie

Sanitätsmannschaften zur Front befördert haben und daß sie bei der Rückfahrt im Nebel den Weg verfehlt und abgelenkt sind. Sie beide sind Landwörter, ihres Leidens Mechaniker aus Bremen. Den Reichswehrmännern tragen wir in unseren Wagen. Er läßt uns nicht ab und erfahren nach einigen Tagen, daß er außer Gefahr ist und Besserung hat, wobei ganz auf die Weine zu kommen. Dem anderen senden wir einen Krankenwagen entgegen. Doch leider ist bei ihm alle Mühe vergebens. Drei Tage darauf senkte man ihn in die Erde. Auch er starb in Ausübung seiner Pflicht für sein Vaterland. Auch seiner wird man in seiner Heimat gedenken als einen Helden.

Richard Schott, Sonderberichterstatter

Erste Unruhen in Indien

Amsterdam, 28. Juli. (B. L. D. Nichtamtlich.) Eingegangene amerikanische Zeitungen enthalten folgende Nachricht aus Manila vom 5. Juli: Offiziere und Mannschaften des eingelaufenen spanischen Postdampfers „Alcanta“, welcher unterwegs von Manila, Colombo, Ceylon und Singapur berührte, berichten über erste Unruhen in ganz Indien. Mehrere Aufstände haben stattgefunden. In Colombo sollen revolutionäre Eingeborene von englischen Truppen streng bestraft sein, nachdem mehrere Engländer ermordet und die Leiden geplündert worden waren. Das Kriegsgeschick wurde verurteilt und die Europäer bedroht und die militärischen englischen Unteranen in die Arme eingeklinkt. Es wurden Vorbereitungen getroffen, die weißen Frauen und Kinder nach Australien oder in die Heimat zu bringen. In Singapur riefen die Behörden alle englischen Amerikaner zwischen 20 und 30 Jahren zu den Waffen. Auch unter der eingeborenen Bevölkerung im Norden von Borneo herrscht Unruhe.

Die Deutschland zu vernichten ist

Paris, 27. Juli. (B. L. D. Nichtamtlich.) Ein Vertreter des „Petit Journal“ hat mit dem englischen Schriftsteller Wells eine Unterredung gehabt, in der dieser erklärte, es sei möglich, Deutschland durch die Aufstellung einer Luftflotte von 200 000 Flugzeugen schnell zu besiegen. Die Flugzeuge müßten die Kruppischen Werke, die großen Fabriken in Westfalen und die Eisenbahnlinien zerstören und damit Munitions- und Truppentransporte unmöglich machen.

Türkische Erfolge im Kaukasus

Konstantinopel, 27. Juli. (B. L. D. Nichtamtlich.) Nach glaubwürdigen privaten Meldungen aus Erzerum vertreiben die türkischen Truppen gefesselt den Feind vor dem rechten türkischen Flügel aus seiner letzten Stellung und schlagen ihn unter großen Verlusten in die Flucht. Die türkischen Truppen befestigen hierauf mehrere strategisch sehr wichtige Punkte. Der Feind zieht sich, verfolgt von den türkischen Truppen in mehreren Kolonnen in Unordnung zurück.

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 28. Juli. (Die Kaiserin in Ostpreußen.) Die Kaiserin hat sich gestern Abend nach Ostpreußen begeben und traf heute früh in Allenstein ein. Dort stieg die Kronprinzessin in den Salonwagen der Kaiserin. In Allenstein fand auch ein Empfang Hindenburgs statt. Die Weiterreise nach Reidenburg erfolgte in Begleitung des Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten.

Bukarest, 27. Juli. (Der Rubel rollt in Rumänien.) „Unterstützt“ meldet aus Sibula: Ein gewisser Protescu fand vor dem Paldhotel ein Paket Rubelscheine. Als er sie zur Post tragen wollte, kam aus dem Hotel der Besitzer des „Adeverul“, Mille, der sich als Besitzer des verlorenen Pakets legitimierte. Protescu übergab ihm das Paket mit 70 000 Rubeln.

Sofia, 27. Juli. (Die Bühne für den Bombenanschlag in Sofia.) Gestern früh sind die Hauptschuldigen an dem Bombenanschlag im habsburgischen Kasino am Anfang Februar 1915, Anastasow und Jzo Santo öffentlich durch den Strang hingerichtet worden. Anastasow beteuerte noch zuletzt seine Unschuld. Santo sagte, er habe viel auf dem Gewissen, diese Strafe aber sei zu hart.

Paris, 27. Juli. Die sozialistische Partei hat beschloffen, den Jahrestag der Ermordung Laures feierlich zu begehen.

Auszug aus der aml. Verlustliste Nr. 285

- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 60.
- Oblt. d. R. Herm. Rehm (Dillenburg) gefallen.
- Infanterie-Regiment Nr. 67.
- Offz.-Stellvert. Franziskus Eger (Weickbaden) lvm.
- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 77.
- Duch, Karl (Wallau) gefallen.
- Füsilier-Regiment Nr. 80.
- Gefr. Anton Müller 3er (Schwanheim) nicht gestorben, sondern verw.
- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80.
- Biehl, Karl (Kaphenelbogen) in Gefang. — Deuser, August (Schöbich) gefallen.
- Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80.
- Gummel, Wilhelm (Schierkeim) gefallen.

Hebern Steg

Erzählung aus den hebräischen Bergen.

Von Brood.

(Schluß in der jetzigen Kriegszeit spielend.)

(Nachdruck verboten.)

Still und feierlich schauen die bewaldeten Berge in das enge Tal zu ihren Füßen, das der Wildbach durchfließt.

Nahel dessen liegt die alte, große Gewerkschaftszimmerhosen, mit ihren Hammerhäusern, Schmelzen, Gießereien, Sägmäslern und anderen Gebäuden.

Alles, was in ihnen rastet, hämmert, sich dreht, schwingt und schwingt, wird im Sommer durch Wasser, im Winter durch Dampfdruck in Bewegung gesetzt.

Heut in der windstillen, klaren Frühlingsluft scheint's, als wolle der eine Hammer noch lauter, noch schneller reden als der andere. Es ist, als gäben sie sich aus den näher und weiter hinauf liegenden Hammerhäusern Rede und Antwort, fern und ferner — bis es dort, wo das Tal sich zu enger Schlucht zusammenbrängt, wie ein Echo verhallt.

Aber desto lauter sind hier die Wellen. Schäumend, sich überstürzend, wälzen sie sich zwischen den steilen Ufern hin. Der sonst so klare, leichte Wildbach ist seit wenigen Tagen durch das Schmelzen großer Schneemassen im Gebirge und durch anhaltende Regengüsse in ein wildes Gewässer verwandelt.

Gelb, trübe, mit talender Hölz strömt er talab und hat an manchen Stellen seine Ufer übertritten.

Ein blauer, reiner Himmel steht über dem Tal, das vom Rauschen des Wassers und vom Lärm der Maschinen durchstoßt wird.

Das Tor zum größten Schmiedehammer ist weit offen, gibt einen Blick in den langen, halbdunklen Raum. An der einen Längsseite schmettern die Hämmer nieder, an der anderen befinden sich mehrere große Feuerungen hinter massiven Eisentüren. Jeder dieser Glühöfen wird von einem Schmelz bewacht.

Vor dem, der dem Eingang zunächst liegt, sitzt ein junger Arbeiter. Seine großen, glänzenden, hellbraunen Augen schauen ins Freie, zum Himmel empor, zum Wildbach, der kaum sieben Schritte von ihm entfernt, vorüberfließt — zu dem Berggang am anderen Ufer und dem schmalen Fußsteig, der sich hinanwindet. Gespannt, wie auf etwas wartend, hängt sein Blick an dem weißen, ganz schmalen Weg.

Das Auge des Burschen ist tief, feurig, und die schwarzen

Brauen über der Wurzeln seiner Nase, deren breite Rüstern in steter Bewegung sind, berühren sich fast.

Sein Haar ist braun, die Stirn edig, und der große, rote, schöngeschwungene Mund wird von dem kleinen, krausen Schnurrbart nicht bedeckt.

Es ist der Hansi Hirschbacher, der stärkste Schmied, der tollste Käufer, der unermüdlichste Tänzer, genannt: der wilde Hansi, der, ganz seiner Art entgegen, ernst und sinnend in den Tag starrt.

Wiese summt er vor sich hin:

„Kein Ohr hat's net höret —

Kein Aug' hat's net g'sehn —

Nur de Sternel, der Windhauch,

und de Ruchel weiß: — was g'scheh.“

Jetzt springt er auf, reißt die Arme empor, wirft den runden Kopf zurück, als wolle er einen Traum abschütteln, aber keinen bösen Traum, denn ein Rachen umschließt seine vollen Lippen und läßt die starken weißen Zähne zwischen ihnen hervorleuchten.

Hansi hohe, schlanke, schmale Gestalt ist mit einem Dorn und einer kurzen dunklen Dose bekleidet, die die nackten Kniee freiläßt. Die Waden werden von grünen Strümpfen umspannt, die Füße stecken in Halbschuhen.

Hansi stößt nun die Tür der Feuerung auf und der flammende Schein beleuchtet sein schönes, leidenschaftliches Gesicht.

Mit mächtiger Range reißt er einen glühenden Eisenklotz aus dem Ofen, wirft ihn auf den Boden, wo sich Eisenschienen hinziehen.

Dann — ein Stoß gegen den glühenden Klotz! Er faßt auf seiner Bahn fort, bis vor den Arbeiter am Großhammer hin. Der ergreift ihn mit der Range und bringt ihn auf den Amboss, wo der niederfallende Hammer ihn formt.

Hansi hatte die schwere Arbeit wie spielend verrichtet. Leicht elastisch bewegt sich sein prächtig gebauter, kraftvoller Körper.

Wäghalß führt er eine Faust in seinem Nacken, ein Zerren an dem Ketten, das ihn umgibt.

„Na, Hansi!“ ruft eine fröhliche Männerstimme, „was haast das an dera Ketten? a Heiligenbild? Dö wä und muast i aber anschau.“

Hansi Finger greifen noch der Brust und halten den Gegenstand fest, den er an der Seite unter dem Dorn verborgen trägt. Er schüttelt die Hand des Kameraden ab. Rornig schreit er:

„Laß das! Laß mi aus! Schanke! Du! Döber!“

Tann lacht er auf, greift in den Brustkasten des Schmiedes schüttelt ihn, hebt ihn hoch, bringt ihn der Mut nach, und tut, als wolle er ihn hineinschleudern.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 223.
 Gruber, Stefan (Ebertshausen) schwer verw. — Göbel, Peter, Weiskirchen) luv. — Schab, Fritz (Seebach) luv. — Breidenbach, Peter (Weibach) luv. — Denkel, Friedrich (Weiskirchen) luv. — Schulz, Adam (Köbelheim) schwer verw. — Jäger, Wendelin (Weiskirchen) luv. — Daberkhof, Wilhelm (Seebach) schwer verw. — Meffert, Philipp (Wiesbaden) luv. — Wölffler, Adolf (Wiesbaden) schwer verw. — Juchter, Adolf (Dorck) luv. — Stierhader, Josef (Kittel) gestorben infolge Krankheit.

Leib-Dräger-Regiment Nr. 24.
 Sergt. Josef Peter Kern (Dillenburg) gefallen.

Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 49.
 Jöhner, Alfred (Wiesbaden) an seinen Wunden gestorben.

Verlustliste

Es haben den Heldentod fürs Vaterland:
 Andetier Alfred Senhoff (Wiesbaden).
 — Heinrich Steinel (Höck).
 Offiziersstellvert. Fritz Bodmann (Dillenburg).
 Leutnant Max Hef (Weibach).
 Hauptmann Hans Schr. von Werthern (Wiesbaden).
 — Karl Kausch, (Ems).
 Hauptmann Max von Baehr, (Wiesbaden).
 Ersatzfeldwebel Emil Stamm, (Wiesbaden).
 Jäger Jakob, (Eufinger-Gr.).
 Ersatzfeldwebel Jakob Kies, (Wiesbaden).

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:
 Unteroffizier Werner Passengeil (Höck).
 Telegraphist Ludwig Voet (Oberlahnstein).
 Sanitätsführer Hermann Kollmann (Weibach).
 Auskletter Jakob Stahl, (Oberlahnstein).
 Gefreiter Johann Dore, (Oberlahnstein).
 Unteroffizier Anton Fischbach, (Großschloßbach).
 Gefreiter Steeden, (Weinreuth).

Kirchliches

San-Miguel-Heim, 28. Juli. Die Laurentiuswallfahrt zu unserer Wallfahrtskirche auf dem Laurenzberg findet statt am Sonntag, den 8. August.

Vermischtes

Die Gerüstung Deutschlands — Draconische Friedensnachrichten

Angesichts der grandiosen Ereignisse im Osten vernimmt man beinahe mit Rührung von den draconischen Friedensbedingungen, welche man nach dem erstrittenen Sieg Deutschland auferlegen will. Am tollsten treibt man es dabei in Frankreich. Wie sich dort nicht nur die Presse vom Schlage des „Matin“, sondern selbst Persönlichkeiten von Rang mit dem Tummel abgeben, das schließt neben anderem Interessanten sehr anschaulich und humorvoll der Deutsch-Schweizer Eduard Behrens in seinem eben im Rosenlaut-Verlag in München erschienenen Buche „Das kriegerische Frankreich“. Da lesen wir u. a.: Es mag für einen deutschen Leser nicht uninteressant sein, zu vernehmen, wie die Zukunft seines Vaterlandes von fieserischen französischen Köpfen ausgedacht ist. Zwei dieser Skizzen wurden mir in Paris als besonders charakteristisch empfohlen, nämlich Ouesime Reclus' „L'Allemagne en morceaux“ (Deutschland in Stücken) und „La Paix que nous devons faire“; der ungenannte Verfasser der letzteren Broschüre soll ein Diplomat sein. Der Gedankengang der beiden Herren ist ungefähr dieser: Mit dem Deutschen Reich wird überhaupt nicht über den Frieden verhandelt, sondern nur mit den Einzelstaaten, denn Deutschland — und das ist die unvermeidliche Bohlheit, deren es durch unsere Grobheit wertig teilhaftig werden — soll endlich dem preussischen Joch entzogen werden. Die Hohenzollern haben für ewige Zeiten abzutreten. Falls die Deutschen dann unbedingt noch einen Kaiser haben wollen, so würden wir ihnen schließlich ein mittelalterliches Wahlkaiserthum erlauben; dieser Wahlmodus hätte zugleich auch für Europa den Vorteil, Deutschland periodisch inneren Zwistigkeiten zu überantworten und ihm äußere Aktionen, Ueberfälle auf die Zivilisation, für immer unmöglich zu machen. Die deutschen Kolonien werden vollständig unter die Sieger verteilt. Frankreich erhält Elsass-Lothringen und im Minimum das gesamte Ufergebiet links des Rheins bis hinunter nach Köln, mit Einschluß von Mainz, Bonn, Koblenz. Luxemburg wird ebenfalls französisch. Belgien erhält Aachen und einen Teil des westlichen Industriegebietes. Die Königreiche Hannover und Westfalen werden wieder hergestellt. Die deutsche Küste wird bis Bremen holländisch, von Bremen bis nach Hamburg mit Einschluß der beiden Hansestädte englisch, Dänemark wird natürlich englisch. Schleswig-Holstein samt Kiel fällt dem „geheiligten Prinzip

der Nationalitäten“ zu. An Dänemark. Aus Ost- und Westpreußen (mit Königsberg, Danzig und Posen) und Teilen Schlesiens sowie aus Galizien mit einem Teil Russisch-Polens entsteht das Königreich Polen unter russischem Protektorat. Die Deutschen, welche dieser Neubildung eingefügt würden, hätten sich zum höheren Joch der Ruhe Europas, für diesmal mit der Umgehung des Nationalitätenprinzips abzufinden. Das gesamte Tirol, Triest, Istrien wird Italien einverleibt; auch hier müßten sich die deutschen Einwohner dem höheren Joch fügen. Bosnien, Herzegowina, Dalmatien fällt an Serbien, Voralberg an die Schweiz. Die Kriegsschuldung wird auf 50—100 Milliarden festgesetzt, abzusahlen in Jahresraten von 1—2 Milliarden. Frankreich, meint Reclus, wird nicht allein mit der „apokalyptischen Bestie“ verhandeln können, sondern es wird den Frieden in nobler Gesellschaft diktieren. Mit solchen Reuten unterhandelt man nicht, meint der ungenannte Diplomat, man zerschmettert sie und zwingt ihnen den Siegerwillen auf.

Papst Benedikt XV. und der Kath. Freiwerein in Bayern

Se. Heiligkeit Papst Benedikt XV., der Verfasser des im Jahre 1906 an den Vorsitzenden des Kathol. Freiwereins, Herrn Oberregierungsrat Kraus, gerichteten Breves Pius X., hat als Antwort auf die Vorlage des Jahresberichtes für 1914 durch Vermittlung der spanischen Gesandtschaft in Berlin an den Gründer des Freiwereins, Herrn Prälat Dr. Triller-Eichardt, das folgende kühnvolle Schreiben in hochoffizieller Ausfertigung gerichtet, worin er der Tätigkeit des Vereines hohes Lob zollt, ihn allen Katholiken wärmstens empfiehlt und allen Mitgliedern den Apostolischen Segen spendet:

Dem geliebten Sohne Georg Triller, Päpstlichen Hausprälaten, Gründer des Katholischen Freiwereins für Bayern, Glückwünsche.

Geliebter Sohn!

Grüß und Apostolischen Segen!

Wir haben mit Befriedigung von Dir die Mitteilung erhalten, daß Du mit Deinen Mitarbeitern die wohlwollende Förderung, die Wir bei anderer Gelegenheit Eurem Unternehmen zuteil werden ließen, in dankbarer Erinnerung behalten hast. Wir freuen uns über dieses Euer Gedanke und über Eure Bestrebungen und empfinden eine große Genugtuung darüber, daß auch Wir etwas zur geistlichen Entwicklung Eures Vereines beitragen konnten.

Du schreibst nun, geliebter Sohn, daß dank der umsichtigen Leitung der Vorstandschaft und dank der Mithilfe der Mitglieder Euer Verein auch in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung genommen hat, daß er sich seiner Aufgabe, eine so heilige und wichtige Sache zu fördern, gewachsen zeigt.

Du hättest uns kaum eine angenehmere Mitteilung machen können. Wir sehen nämlich, wie gerade auf dem Gebiete der Freie durch schätzbare Bestrebungen alle Mittel und Wege, die zum Schaben gereichen, querschnittig gemacht und mit besonderer Regsamkeit und Ausdauer verfolgt werden. Daraus entsteht unendlich viel Anlaß zu Aergernissen für die Katholiken.

Es dünkt uns bedauerlich nicht erwidern, als daß die Zahl derer, die ihre Feder in legendärem Maße gebrauchen, sich mehrt und daß die guten Schriften Verbreitung finden, damit täglich in die Hand eines jeden eine gute Lektüre gelangt, die unterrichtet, ermahnt und das christliche Leben festigt und fördert. Nun haben Wir aus dem, was uns neuerdings berichtet wurde, erfahren, daß Euer Eifer keiner Mäßigung bedarf, daß er vielmehr würdig ist, als Beispiel tätiger Liebe anderen zur nützlichen Nachahmung empfohlen zu werden.

Ein Unterpfand göttlicher Gnaden und ein Zeugnis Unseres Wohlwollens sei der Apostolische Segen, den Wir Dir, Geliebter Sohn, und allen Mitgliedern des Vereines aus liebendem Herzen im Herrn erteilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 6. Juni 1915, im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

Benedikt XV.

Aus aller Welt

Galda, 28. Juli. Gestern waren 100 Jahre verflossen, seit das Territorium der ehemaligen Fürstentümer Galda zum erstenmale, wenn auch nur vorüber für drei Monate, preussisch wurde. Die Geschichte der Wiet Galda ist sehr wechselvoll. Nach der großen Säkularisation 1803 kam die Fürstentümer nach mehr als 1000-jährigem Bestehen an das Haus Oranien-Nassau. 1806 bis 1810 stand das Land unter französischer Verwaltung, 1810 schloß man es dem Großherzogtum Frankfurt an. Von 1813 bis 1815 stand es dann unter österreichischer Verwaltung, dann 1815 auf die Tauer von drei Monaten unter Preußens Verwaltung. Im Herbst wurde die Wiet mit Ausnahme der Bayern zugesprochenen Kreuze Hammelburg, Bräunau und Weibers und des Geisler Bezirks dem Kurfürstentum Hessen einverleibt. 1866 kam das Galdaer Land endgültig unter Preußens Herrschaft.

Wittenberg, 28. Juli. Hier zog vor drei Wochen die Familie des zum Herrenten eingezogenen Adolfs Schmidt aus Charlottenburg zu, die in der Schloßstraße eine Wohnung mietete. Seit einigen Tagen vermehrte man die Frau mit ihren Kindern. Als man gestern die Wohnung gewöhnlich öffnete, fand man die Ehe-

frau Schmidt hinter der Tür erhängt vor. Die drei Kinder im Alter von 1/2 bis 6 Jahren lagen tot — wahrscheinlich vergiftet — in ihren Betten. Der Grund zu der unglückigen Tat ist nicht bekannt.

Leipzig, 27. Juli. Wegen Nachschubes wurde der noch nicht 18 Jahre altgewordene Alfred Gahler aus Pörsdorf von der Jugendgerichtskammer zu vierzehn Jahren Gefängnis verurteilt. G. hatte den Gutsbesitzer Steinhardt ermordet und beraubt.

Berlin, 27. Juli. Die ersten fünf Briefträgerinnen in Berlin sind beim Postamt 68, Rubensstraße, eingestellt worden. Sie tragen die Dienstkleide und am linken Arm eine Binde mit dem Poststempel.

Büsch, 27. Juli. Aus Nachbarnachrichten vergifteten sich heute Nacht die Eheleute Dohdard mit ihren drei Kindern, Knaben im Alter von einem, acht und neun Jahren, durch G. Der Vater und der achtjährige Knabe haben, als sie aufgefunden wurden, noch Lebenszeichen von sich. Den Vater glaubt man am Leben erhalten zu können.

Aus der Provinz

L. Elbille, 28. Juli. Der heutige Tag bedeutete ein rather Unglückstag für uns: am Morgen der Brand des v. Söhrenschen Hofes (vorüber bereits berichtet ist) und am Mittag ein Schaden an der Elbe, wobei drei Soldaten ertranken. Ein Augenzeuger berichtet uns über den Vorfall das folgende: Gegen 12 Uhr sollte der 15-jährige Schiffer Johann Ping (der Vater steht im Gefängnis) vier Soldaten nach der Elbille zur Überfahrt. Der mit einem Segel besetzte Raden hatte etwa die Hälfte des Rheines erreicht, als ein starker Wellenschlag den nachgehenden Raden voll Wasser schlug. Eine einsetzende See brachte zum Unglück den Segel, wodurch das Boot kenterte. Alle Insassen fielen ins Wasser, doch vermochten sie sich sämtlich an den Raden anzuheften. Von der See aus hatte man den Unfall bemerkt und fuhr mit einem Motorbooten zur Hilfe. Doch ehe diese kam, waren drei Soldaten, die sich einander festhielten, hilflos in den Wellen untergegangen. G. rettete wurde ein Soldat und der junge Schiffer. Die ertrunkenen Soldaten gehörten dem Ersatzbataillon des 3. Brandenburg. Fuß-Art.-Regts. an; es waren die Kanoniere: Lehrer Weber aus Gauselshausen, Kaufmann Moritz aus Frankfurt a. M. und der Radfahrer Klingebach aus Elbille.

Geisenheim, 27. Juli. Am Sonntagmorgen erkrankte in einem Lagerkammer der Maschinenfabrik Johannsen ein Arbeiter, das jedoch durch im Betriebe der Fabrik beschäftigte Arbeiter rasch gelöst wurde. — In die Maschinenfabrik hat jetzt auch die Frauenviertel ihren Einzug als — Arbeiter gehalten. Es werden etwa 20 Frauen beschäftigt, bei einem Tageslohn von 1.80—2 M.

u. Oberlahnstein, 28. Juli. Der als tüchtiger Mann bekannte Jagdführer a. D. D. Schneider ging gestern auf die Jagd. Nachdem er einen Rebhuhn geschossen hatte, wurde er plötzlich von einem Herzschlag betroffen. Der Tod war sofort eingetreten.

Hildesheim, 28. Juli. Eine ganze Fuhre Roggen auf dem Felde gestohlen. Ein böser Streich wurde einem hiesigen Bauernmann zuteil. Als er auf das Feld hinausfuhr, um dort sein bereits in Garben gebundenes Korn heimzuführen, mußte er erfahren, daß ein unbekannter Spürhahn ihm die ganze Ernte des Grundstücks, 54 Morgen, gestohlen hatte.

o. Wier, 28. Juli. Heute verließ uns Herr Lehmann Schaller, um seine neue Stelle in Cronberg anzutreten. Ungern sehen wir unseren lieben Seelsorger scheiden; denn war auch die Zeit seiner Wirksamkeit hier kurz, so schätzten wir ihm doch großen Dank. Der kirchliche Mütterverein und die Jugendbibliothek sind sein Werk. Auch das neue Pfarrhaus, das eben unter Dach ist und eine Fülle des Ortes zu werden verspricht, verdanken wir seinen Bemühungen. Möge Gott ihm dieses und alles, was er unsern Kriegern und Kriegerfamilien in dieser schweren Zeit erwiesen hat, reichlich lohnen. Wir aber gratulieren der Marien Cronberg zu ihrem neuen Seelsorger und wünschen, daß ihm dort noch eine recht lange segensreiche Wirksamkeit beschieden sein möge.

Frankfurt a. M., 28. Juli. Auf dem Viehmarkt am letzten Montag verkauften ein Metzger aus Wachsenburg und ein Metzger aus Schöpsheim zwei Bullen für 2475 Mark. Die beiden Händler hatten die Tiere tagelang in einem Dorf bei Wachsenburg für 1700 Mark eingekauft. Sie verdienten also bei dem Geschäft 775 Mark oder rund 45 Prozent. In normalen Zeiträumen nennt man derartige Geschäfte Mindererträge.

Frankfurt a. M., 28. Juli. Die Stadt hat die Preise für alte Kartoffeln, die sie fortgesetzt noch in großen Mengen verkauft, auf 60 Pfennig für 10 Pfund herabgesetzt. Daneben begann sie heute früh mit dem Verkauf neuer Kartoffeln. Der Preis beträgt 80 Pfennig für 10 Pfund. Er hatte infolgedessen eine erfreuliche Wirkung, als die Händler, die bisher eine Mark für 10 Pfund nahmen, schließlich auch auf 80 Pfennig, teilweise sogar auf 75 und 70 Pfennig heruntergingen.

Vom Main, 28. Juli. Die Roggenpreise (1915). Von der nahezu beendeten diesjährigen Roggennte liegen bereits die ersten Dreiergebnisse vor. Sie entsprechen, soweit das Mittelrhein- und Rheingebiet in Frage kommen, vollkommen den hohen Erwartungen. Im Durchschnitt liegt der Morgen mittlerer Roggen zu 12 Stübner Roggen, ein seit längerem Jahren nicht erreichte Entzerrungspreis.

Cronberg, 28. Juli. Die Gasse des Standesbeamten für den Bezirk der Stadt Cronberg sind Herrn Bürgermeister Müller-Mittler übertragen worden.

Familie — Sie sind verwandt — die schwache Mutter, den nichtsnutzigen Vater und Bruder und begnügt sich mit einem Unterschlupf für sich und seinen Stiefbruder auf dem Hausboden und mit dem täglichen Heidenstern (keinschön Bericht), den sie auch eben den beiden hinterlegt.

„Ja, ein bildsauberes Paar wird's. Wer, wenn die zwei gegeneinander drallen, da wird's trocken!“

Mirja hat das Ende des Stages erreicht.

Dan, der ihr die Arme entgegenstreckt, reißt ihr nun den Korb vom Kopf und hebt mit einem unartikulierten Schrei das Mädel hoch vom Boden empor.

Dann läßt er Mirja nieder, legt die Hände auf ihre Schultern und schüttelt sie. Er scheint sie an die Brust pressen zu wollen.

„Sei geschickt, Dan, sei klug“, spricht sie ruhig. „Schau her, da drüben, unser gnädiger Herr und noch einer, sei klug.“

Er tritt zurück und läßt betreten:

„Die Angst hält' mich fast umbracht.“

„Wahr' ist anfallig.“

„Hält' mich auf's Geringste.“

beginnt sie wieder hell zu singen. „Gott führt er sie an.“

„Schweig, Dirndl, schweig! Wegen des Wildwassers, die Wälder, sind mein' Arm wie Händchen.“

„Liest du denn gar so viel an mir, an meiner Lieb?“ flüstert sie zärtlich, nachdem sie sich, daß die Herren sich entfernten, Sie drängt sich an ihn.

„I — i erstick' dran!“ murmelt er.

„Sei geschickt“, wiederholte sie, und zerrt an seiner schmalen Halskette, bis ein goldner Ring in ihrer Hand liegt.

Ein Ausruhen geht über sein mutiges Gesicht, als sie nun leise singt:

„Rein Obe hat's net börtet, Rein Aug' hat's net g'sehn, Nur de Sternlein, der Windhauch Und de Nacht weicht, was g'schehn!“

Dan, er endet sie dann:

„Am Sonntag, halt, gehn wir wieder zum Tanz, Angen Trub, lüdt, als die besten, wirbeln und umi, als die besten!“

Weltvergessen, voll stummer Leidenschaft, senkt sich Dan's Blick in ihren und hält ihn bekannt. — Er flüstert:

„Ja, Trübsal, mei' bestes, am, kenn'st's noch?“

„Für dein Lieb tät i hungern!“

„Gib's Leben für sie!“

„Wärst jählich oder treulos, D'w' gerbrech'n tät i di.“

Über, er hörte des Dirndels Lachen und Singen unten im Haus oder draußen, und sein Schlaf war versüßet. Er eilte an ihre Seite.

Vor nicht langer Zeit, als er nachts unter sternensprinkeln dem Himmel nach beendeter Schicht seiner Wohnung zuschritt und der Zorn, die Qual darüber, daß Mirja ihn am Sonntag auf'm Langboden wieder zurückgelassen, verlor, verhöht hatte — und vor den andern! —, in ihm wühlte, — da sah er auf dem Bank vor seiner Hütte einen dunklen Schatten.

Die Mirja war's.

Sie eilte auf ihn zu, warf sich an seine Brust, umhüllte, küßte ihn, flüsterte:

„Du dumme, tolleter Bua! Hast's denn net micht, daß i di Lieb hab? — unheimlich lieb. Daß i di quäl'n tat nur dessentwegen! Du dumme, tolleter, lieber Bua!“

Er war erst stumm vor Ueberraschung und Seligkeit. Dann hob er aufstrebend Mirja hoch empor.

Wie lange sie dann auf der Hüttenbank gesessen, sich gegest, er ihr von seiner Liebe, seinem Leid erzählt? — Er wachte es nicht mehr.

Er war auch in sein Kammerl hinaufgestiegen und zurückgekehrt mit den Trauringen seiner verstorbenen Eltern. Den ersten sollt das Mädel um den Hals tragen bis zur Heirat, den andern er. Am folgenden Sonntag wollte er die silbernen Ketten dazu kaufen.

Als sie sich endlich trennten, hatte er den Bierzeiler, den er eben erconnen, ihr vorgesagt:

„Rein Obe hat's net börtet, Rein Aug' hat's net g'sehn, Nur d' Sternlein, der Windhauch Und d' Nacht weicht, was g'schehn.“

Das alles geht durch Dan's Stimm, als er nun seinem Dirndl entgegensteht.

Mirja machte Hühle schreiten eilends vorwärts, dem ganz schmalen, geländerlosen Steg zu, der sich hier über den Bach legt! Er ist aus rothbehaarten Baumstämmen hergestellt, und die gelben, röhrlösen Wurzeln liegen an ihm hinauf und abwärts hin da und dort.

Weiter hinab liegen zwei große Brücken, aber dieser Steg erspart den Leuten, die zum oberen Gehwerk wollen, einen Umweg.

Rein Jünger, kein Gegenstück kommt aus Dan's Mund. Er schreit mir: „Mirja! Mirja! net über'n Steg! bei Gott net! Wenn du einfallst bist verlor'n! rüd! rüd! Rimm über de Brücken!“

Das Dirndl antwortet mit hellem Lachen, setzt den Fuß auf den schlüpfrigen Steg und kniet:

„Wenn i anfall' Darfst mi anfall'n. Geht, mei Bua, 's ist a G'spaß? Bin i anfall'n. Ist mi allig' halt. Sind wir ja waschl, waschl!“

„Mirja, geh' rüd! über die erste Brücke. Aan Mensch net darf heut' über'n Steg, rüd! Mädel! I will's! i beschl's, i beschl's! hör'! rüd! I beschl's!“

„Nai! (nein) und wieder: Nai!“ entgegnete Mirja herb und betritt den gefährlichen Steg.

Dan's Hände ballten sich; stammend, angstvoll ruht sein Auge auf dem Weib, das er so unangenehm liebt.

Leicht und sicher schreitet es voran.

Er hebt da, den schmeichenden Körper gestreckt, bereit, in das schäumende, vorwärtsstrebende Wasser zu werfen, wenn das Mädel einen Fehltritt tut und die Bogen es erfassen.

Ihr tollkühnes Tun wird noch von zwei Menschen, deren in elegantem Anzuge, beobachtet. Sie traten eben aus dem Tannensaal am Bergang, den Mirja hinunterkam und nähern sich dem Ufer.

Besonders der größere ist ein auffallend hübscher Mann mit aristokratischen Zügen, blondem, krausem Vollbart, tiefblauen Augen. Seit gestern ist er, Baron Leo von Eggers, bei seinem Freunde Geldern, dem Besitzer des Eisenwerkes, zum Besuch. Er sagt:

„Die Dirn hat den Teufel im Leibe! Das machen wir ihr nicht nach. Gehen wir nehmen den Weg über die Brücke unten.“

„Und trotz meines Verbotes tut sie es“, entgegnet der andere.

„Ich gab's, weil mir schon dier Leute, wenn das Wildwasser ging, hier verunglückten. Schau, wie der Bursch sie anstiert!“

Eggers lacht und spricht: „Ja, er scheint das' laubere Weibsbild wie toll zu lieben.“

„Es ist der wilde Dan, der Dirschbacher“, erzählt der Jünger, „der fleißigste, geschickteste Schmied, mit grenzenlos gegeben, treu wie Gold, aber wild, jähzornig wie der Teufel. Und — tanzen sollst du ihn sehn! Die Ausdauer, der Schweiß, die Gräse! Zum Malen ist er! Und kein zweiter raucht wie der. Nicht hiezu, erobert, nein, stöhlisch lachend, wie spielend, gutmütig. Na, 's ist ihm ja auch ein Spiel. Dennoch besiegt er alle. Hat dann noch ein gütiges Wort, eine Ermunterung für den Besiegten. Ein Prachtmensch!“

„Scheint ja vernarrt in ihn, Geldern.“ — „Ich halt mich aus Mädel. Bislang hab' ich's.“

„Na,“ fährt Geldern fort, „er ist der Mann danach, den ich haben will.“

Gestaltung dieses bekanntesten und doch von Unsäglichem falsch verstandenen Monogramms in 77 Abbildungen aus allen Jahrhunderten und Ländern und gibt Erklärungen, die vom Standpunkt der Volkstunde aus allgemeines Interesse erregen. Die Buchstaben des Monogramms sind bekanntlich nicht als J. H. S., sondern als J. E. S. (griechische Anfangsbuchstaben des Jesu-Namens) zu lesen.

Am Firmament des Himmels stehen zu unserer geistlichen Beobachtungzeit die Bilder Adler, Fener und Schwan im Süden. Verbindet man ihre drei Hauptsterne (Altair, Vega und Deneb), so entsteht ein gleichschenkeliges Dreieck. Im Osten stehen die Sternbilder Pegasus, Andromeda, Wassermann und Fische, im Westen Perseus, Schlangenträger, Schlange, Krone und Bootes. Im Norden erblicken wir Fuhrmann, Berkeus, Kassiopeja, Drache, den Krebs und den kleinen Bären.

* Das Monogramm des Namens Jesus. — In den feinsten Werken der Natur, den lehrreichsten Spuren der Geschichte und den anregendsten Schöpfungen der Kunst eilen die meisten Kinder unserer Zeit achtlos vorbei, nicht ahnend die edle Freude, Erholung und Belehrung, welche sie so leicht auf ihrem innerlich odern Lebenswege mit sich nehmen könnten. Nur auf eines von vielen Beispielen sei hingewiesen, auf das ein von wissenschaftlichem und künstlerischem Geiste getragener Ruffah von dem gegenwärtig im Felde weilenden Architekten Dr. Dombart in Nr. 10 der allgemeinen Kunstzeitchrift „Die christliche Kunst“ (Verl. der Gesellschaft für christliche Kunst, München. Karstl. 6) näher eingeht. Es ist das Monogramm des Namens Jesus, das allerwärts an den verschiedensten Gegenständen angebracht ist, namentlich in künstlerischer, stets in zum Nachdenken stimmender

Schöner Sonntag nach Pfingsten. — 1. August 1915.

Dreihalfstündige Pfarrkirche

6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: Zweite hl. Messe während derselben gemeinl. in Kommunion des eucharistischen Bännerapostols mit Anrede. — 9 Uhr: Amt. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2.15 Uhr: Sprache. 7 Uhr: Abendmahl. Abends 8 Uhr: Kriegsendacht. — Am den Wochen- und Feiertagen. Abends 8 Uhr: Kriegsendacht. — Freitag, 6. August (Herrn Jesu Kreuzigung). 6.30 Uhr: Herr Jesu Stühnmessfeier, danach Auslegung des Allerheiligsten, Altäre und Segen. — Dreihalfstündigkeit. Sonntag früh von 6–8 Uhr, Donnerstagnachmittag 6–7 Uhr, Samstag 7–8 und nach 8 Uhr.

J. Eub I. J. Eub II. Rih. Eub. S. Eub.
H. Menges. Anton Oho. B. Falke.

Hermann Rauch, Wiesbaden
Friedrichstraße Nr. 30 Telephonanschluß Nr. 636

Der Vorstand.

Verlag von Herm. Rauch :: Wiesbaden
Friedrichstraße 39 Wiesbaden Telephon Nr. 636

bedeutend ermäß. Preise.

Fernsprecher 917 u. 1964

**außer in Dosen
auch in vorteilhaften
Tuben
Gleicher Preis!
Geruchfrei!**



S. GUTTMANN

**Das Spezialhaus für Damen
Konfektion und Kleiderstoffe**
Wiesbaden
LANGGASSE 1-3